

## Keine <Neue Basler Geschichte>

Autor(en): Philipp Sarasin

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e567b79f-fdc4-4b58-a462-a65cea5d86af>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Wozu auch Forschung?

### Die «Neue Basler Geschichte» und das Jahrhundertfest

Der Zufall wollte es, dass 1992 der Bevölkerung unserer Stadt gleich zweimal das Nachdenken über die Geschichte Basels nahegelegt wurde. In einer Volksabstimmung am 21. Juni durfte der Souverän darüber entscheiden, ob er einen Kredit von 8,8 Millionen Franken für die Ausarbeitung einer «Neuen Basler Geschichte» gutheissen sollte, und zwei Monate später, am Wochenende des 30. August, wurde die ganze Bevölkerung zum grossen Volksfest gebeten: Basel gedachte so der rechtlichen und politischen Vereinigung der beiden Stadtteile Gross- und Kleinbasel im Jahre 1392. Kann man Äpfel mit Birnen vergleichen, den Lällekeenig mit dem Vogel Gryff, das Volksfest und die Volksabstimmung? Nein? Versuchen wir's trotzdem, den Bezug beider Ereignisse auf die Geschichte zum Leitfaden nehmend...

«Glai- und Groosbasel zämme»: vor hundert Jahren, 1892, hat man die rechtlich-politische Vereinigung der beiden Stadtteile erstmals für erinnerungswürdig empfunden und dieses Andenken mit viel historisierendem Pomp zelebriert; heute, anlässlich der 600-Jahrfeier, wollte man sich auf solch dürre Äste nicht mehr hinaus wagen. Paul Lachausse, der Präsident des Organisationskomitees, begann seine Begrüssungsadresse im offiziellen Festprogramm (es lag der Basler Zeitung bei) mit der sanften Warnung, man neige dazu, «bei der Würdigung bedeutender historischer Ereignisse (...) Rückschau zu halten oder sich auf vergangene Werte zu konzentrieren». Das OK wollte das nicht: «Unser OK», so fuhr Lachausse gleich fort, «hat es sich von allem Anfang an zur Aufgabe gemacht, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. (...) Wenn schon Besinnung, dann soll sie zukunftsgerichtet sein.» Vom Standpunkt

des OK war dies wohl auch das Beste: «Besinnung» lässt sich nicht organisieren, und wer über Geschichte oder gar «vergangene Werte» nachdenken will, der wird dies kaum im Festzelt tun.

Und doch war es nicht zu verhindern: trotz der pragmatischen Weisheit des OK-Präsidenten drängten sich rückwärtsgewandte Reflexionen auf; nicht am Volksfest, nein, aber in Leitartikeln, am offiziellen Festakt, in Begrüssungsadressen. Besonnen hat sich nicht das Volk, das man zum Fest rief, sondern die offiziellen Würdenträger unseres republikanischen Gemeinwesens, angeführt von Bundesrat Otto Stich: «Liebe Baslerinnen und Basler», so lesen wir in seiner Grussadresse, «gemessen an den damaligen Verhältnissen war der Zusammenschluss ein Ereignis, das der Stadt und seiner Bürgerschaft viel abverlangte. Das Unterfangen gelang schliesslich, weil der Wille stand (sic), im solidarischen Miteinander etwas Neues aufzubauen, das in Zukunft Bestand haben sollte.» Schliesslich bestehe, so der Magistrat, «die Kunst des Regierens darin, die Weichen für die Zukunft richtig zu stellen».

Nun war sie plötzlich da, *die Geschichte*: historisch gebildet, wissen wir (bzw. Bundesrat Stich), dass unsere Vorväter auch vor den damals drängenden Finanzproblemen nicht klein beigaben: «...den Gewinn an gemeinsamen Zukunftschancen vor Augen», so unser eidgenössischer Finanzminister, «war man bereit, die grosse finanzielle Last [des Kaufs von Kleinbasel, phs.] zu tragen.» Man glaubte wie heute an die Zukunft, damals vor 600 Jahren, aber nicht nur das: «In Erinnerung zu rufen ist sodann der partnerschaftliche Geist, in dem die Vereinigung sich vollzog.» Die Nützlichkeit solcher

historischer Rückschau liegt offenkundig im Sinn, den sie offenbart: «Zuversicht» sei für die «weitere Entwicklung der Stadt begründet, sofern das Vermächtnis der Vereinigung – Solidarität und Partnerschaft – als Leitschnur künftigen Handelns lebendig bleibt». Diese Art von Jubliäums-Geschichtsbetrachtung hat unausrottbar die Behauptung einer über die Jahrhunderte hinweg unverbrüchlichen Identität bzw. Kontinuität und Vergleichbarkeit von uns Heutigen mit den mutmasslichen Vorvätern, von Vergangenheit und Gegenwart, von «Vermächtnis» und «weiterer Entwicklung» zu ihrer Grundlage; das Resultat der historischen «Besinnung» ergibt sich daher glücklich schon aus deren eigener Voraussetzung...

Auch Regierungspräsident Hans-Rudolf Striebel wies auf die Geschichte: Basels «bedeutende Stellung im Mittelalter» verdanke die Stadt «der ersten festen Brücke, die den Rheinstrom zwischen Bodensee und Meer überquerte. Dadurch ging der Verkehr von Norden nach Süden und umgekehrt über diese Brücke und durch die Stadt Basel, dies dank dem Weitblick des Bischofs Heinrich von Thun.» Am offiziellen Festakt im Stadtcasino am Donnerstag, 27. August, erläuterte Regierungsrat Striebel, wohin uns das geführt hat (ich zitiere aus der BaZ): «Die Vereinigung von Gross- und Kleinbasel «liess Basel zur bedeutendsten Stadt am Ober- und Hochrhein aufblühen», dank der bald darauf (1460) gegründeten Universität und dem Papier- und Druckereigewerbe wurde sie zu einer «glanzvollen Humanistenstadt.» Wie hätte man das vergessen können. Alt-Regierungsrat Arnold Schneider hat uns darüber hinaus auch seinerseits im offiziellen Festprogramm versichert, dass sich Erasmus von Rotterdam, der Humanist, «nirgends so wohl gefühlt hat wie in Basel».

Am Freitag nachmittag wurde im Stadt- und Münstermuseum eine Ausstellung eröffnet und ein Buch vorgestellt, die unter dem Titel «Leben in Kleinbasel 1392, 1892, 1992» historische Dokumente zur Geschichte Kleinbasels zeigten, sowie die Gebietserweiterung von 1392 und die Vereinigungsfeier von 1892 beleuchteten. Werner Meyer, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Basel, hielt die Eröffnungsrede: «Warum muss in Basel»,

so begann Meyer, «das sich stets rühmt, eine Humanistenstadt zu sein, bei jeder Gelegenheit historischer Unsinn, der längst widerlegt ist, in heiterer Ahnungslosigkeit wiedergekaut werden?» Meyer qualifizierte mit ungeschminkter Deutlichkeit die seit dem 19. Jahrhundert tradierten Dogmen der Lokalgeschichte mit dem wiederholten Ruf: «Alles falsch!» Der Bau der Rheinbrücke steht in keinem Zusammenhang mit dem Gotthardverkehr, sondern beruht auf dem Bestreben der national gesinnten Historiker, Basels Beziehungen zur Eidgenossenschaft in möglichst frühe Zeit zurückzudatieren. Die Vereinigung von Gross- und Kleinbasel war keine partnerschaftliche Tat des zünftischen Bürgertums, sondern nur ein Akt im erbarmungslosen Machtkampf der verfeindeten städtischen Adelsfamilien. Die Erwerbung Kleinbasels verriet nicht politische Weitsicht, sondern bedeutete nur noch die rechtliche Zementierung eines de facto bereits bestehenden Zustandes: «Die im 13. Jahrhundert vom Bischof mit der Gründung von Kleinbasel ohne Erfolg angestrebte Expansion in den südwestlichen Schwarzwald ist von Basel nach 1392 nicht wieder aufgenommen worden. Kleinbasel war für die im Sundgau und im Jura engagierte Stadt nicht der Vorgarten, sondern der Hinterhof.» [Zur Argumentation von Werner Meyer: vgl. seinen Beitrag in diesem Stadtbuch, Red.] Das sind (zu) grausame Wahrheiten für eine 600-Jahrfeier. Alles falsch! Statt partnerschaftlichem Geist der Bürger die Machtkämpfe von Adelsfamilien, statt politischer Weitsicht gescheiterte Expansionspolitik, statt Humanistenstadt historischer Unsinn... Es ist ein wenig peinlich. Und auch so merkwürdig widersprüchlich: warum lässt man Historikerinnen und Historiker in einem Buch und einer Ausstellung die Umstände der Grossbasler Gebietserweiterung von 1392 darstellen, und tut gleichzeitig so, als sei man über den Wissensstand des 19. Jahrhunderts nicht hinaus?

Am Fest hingegen, um zum aktuellen Anlass zurückzukehren, änderte all dies wenig am Zuspruch der Hunderttausenden, wenn man dem BaZ-Reporter Willi Erzberger glauben darf: «Der erste Eindruck [am Freitag abend, phs.] bestätigte die Vermutung vollumfänglich, dass der in sehr langer Vorbereitungszeit geplante

Anlass auch in der Realität ein Jahrhundertanlass wird. Der imposante Grossaufmarsch bereits am ersten Tag zeigt, dass die Bevölkerung voll (sic) hinter diesem fröhlichen Fest steht. Ein Fest, das gestern in fröhlicher und aufgeräumter Stimmung seinen guten Anfang genommen hat. Recht machen kann man es ohnehin nie allen...» Ach Gott, die Kritiker. Auch Urs Hobi widmete in seinem Kommentar zur «Bilanz eines grossen Festes» (am Montag danach) dem «ideologisch-soziologischen Teil der Vorberichte» (was auch immer das gewesen sein mag) bloss einen kurzen Seitenhieb, weil «das Fest» dann allerdings ganz anders war». Es war ein Fest aus dem Geiste von Paul Lausanne, ohne die «Neigung», sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, weder geschichtsmythologisch noch kritisch: «...das historische Brimborium, das aufgrund der Erstauflage des Festes vor 100 Jahren zu befürchten war, fehlte nunmehr zumindest beim grossen Publikum ebenso wie die politische und ideologische Verweigerung, zu der es im Vorfeld ebenfalls Ansätze gab.» Kurzum, ein Volksfest mit einem gigantischen Feuerwerk und einem farbenfrohen Umzug. Wozu auch Geschichte?

Genau diese Frage hatte sich die zum Fest versammelte Bevölkerung, bzw. ihr stimmberechtigter Teil, zwei Monate zuvor zur politischen Denkaufgabe gemacht. Schon 1987 und 1989 hat der Grosse Rat zwei Anzüge von Monika Schib Stirnimann (1987) und Marianne Schmid-Thurnherr (1989) überwiesen, die das Fehlen einer wissenschaftlich fundierten, auf historischer Forschung beruhenden, aber auch für den Laien attraktiven Gesamtdarstellung der Basler Geschichte hervorhoben (Schib Stirnimann) und zudem darauf hinwiesen, dass es keine zusammenhängende, grenzüberschreitende Darstellung der Geschichte der Regio gibt (Schmid-Thurnherr). Der Regierungsrat beauftragte im März 1989 Prof. Georg Kreis, ein Konzept für eine neue Geschichte des Kantons Basel-Stadt auszuarbeiten, welches dann im April 1990 dem Auftraggeber vorlag. Der vom Grossen Rat im September 1991 gutgeheissene Kredit von 8,8 Mio. Franken (verteilt über 10 Jahre) für die Ausarbeitung einer Neuen Basler Geschichte war im rechten Teil der grossrätlichen Hinterbänke auf hartnäckige Ablehnung

gestossen; das aus den Kreisen liberaler Gewerbetreibender angestrebte Referendum gegen die Kreditvorlage kam zustande, die Volksabstimmung wurde auf den 21. Juni 1992 festgelegt. Deren Resultat war eindeutig: rund 72% der Stimmenden lehnte das Kreditbegehren ab. Das Argument des Referendums-Komitees, die Stadt könne sich in der gegenwärtig angespannten Finanzlage den Luxus einer neuen Gesamtdarstellung ihrer Geschichte nicht leisten, überzeugte den Souverän: Selbst wenn ein neues Geschichtswerk wünschenswert sei, müsse man sich heute auf das Notwendige konzentrieren. Es blieb der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (vom 24.6.1992) überlassen, unter dem Titel «Geld oder Geist» die maliziöse Frage zu stellen, «was im Jahr 2001 schwerer wiegen werde: ein solides Geschichtswerk oder die Einsparung von rund zehn Millionen Franken innerhalb eines Jahrzehnts, das dann bereits Vergangenheit sein wird?»

Der Publizist und Historiker Markus Kutter hat mehrmals öffentlich in Zweifel gezogen, ob es sinnvoll sei, eine neue Geschichte Basels von einer Gruppe von Historikerinnen und Historikern, unter der Leitung einer Gesamtdirektion und gemäss einem (mehr oder minder theoretisch formulierten) Forschungskonzept, zu erforschen und dann darstellen zu lassen. Aus der Sicht dieser Historikerkritik von rechts fehlt in Basel nicht das Geld für eine neue Geschichte, sondern fehlen allenfalls die inspirierten Autoren, die gleichsam aus sich heraus einen «Wurf» vorlegen, dessen Drucklegung der Staat dann finanzieren könnte. Daher brauche es, so Kutter in einem nach der Abstimmung unter dem hübschen Titel «Geschichtsschreibung ist kein Finanzproblem» erschienenen Artikel, auch keine staatlichen Gelder für lange Forschungsjahre: Um Geschichtsbücher «zu schreiben, ist nicht zuerst ein massiver Geldbetrag die Voraussetzung, sondern das intelligente Verständnis einzelner Autoren. Wenn sie sich zeigen, sollte man ihnen helfen.» (BaZ vom 10.7.1992) Die Mehrheit der Historikerinnen und Historiker in Basel dachte wohl, soweit ich das beurteilen kann, anders, aber die (veröffentlichten) Antworten auf die Thesen von Markus Kutter fehlten leider weitgehend, welche damit den im Referendums-Komitee zusammengeschlossenen

Gewerbetreibenden um so mehr legitimatorisches Gewicht verliehen. In dieser einseitigen Debatte war der Lokalkolorit der ganzen politischen Denkübung zur baslerischen Geschichte unübersehbar. Der Ruf nach dem begnadeten Autor, der nicht Geld für Forschung braucht, sondern dessen Feder vor Inspiration überquillt, weil er die Geschichte seiner Stadt ja kennt und sie nun bloss noch niederschreiben will, ist dafür ein untrügliches Zeichen: Ernstzunehmende Forschung von internationalem Format funktioniert anders, und die NBG hat sich an diesem Massstab ausgerichtet. Geradezu scharf zu Geltung kam diese ins Lokale zurückgekrümmte Haltung in den Leserbrief-Spalten der BaZ. Man besitze, so hiess es da mehrmals, in Basel dank Wackernagel, Heusler und Paul Burckhardt und anderen genügend valable Geschichtswerke; es gelte allenfalls noch ein paar Forschungslücken zu füllen (also etwa: «Gesellschaftsstrukturen, Minderheiten, Sozialgesetze, Ausländer, benachteiligte Frauen, alte Fotosammlungen und verunglückte Verkehrsplanungen etc.»), um noch einmal den erwähnten Artikel von Markus Kutter zu zitieren); eine weitgehende Neuerforschung der städtischen Geschichte sei aber angesichts des Standes der Baslerischen Historiographie überflüssig.

In einer Stadt, die nicht unwesentlich von der forschungsorientierten Chemischen Industrie lebt, muss eine solche forschungsfeindliche Grundstimmung, der die historischen Kenntnisse unserer Urgrossväter ausreichend erscheinen, eigentlich befremden. Zusammen mit der wohlbegründeten, dank der Ablehnung der NBG aber nicht im geringsten gebannten Angst vor einer hohen Staatsverschuldung, hat dieses profunde Misstrauen gegen historische Forschung die «Neue Basler Geschichte» in der Volksabstimmung scheitern lassen.

Die Kritiker des NBG-Projekts wollten offensichtlich nicht wissen, was durch neue Fragestellungen und neue Forschungen an Unerwartetem, Spannendem und für unsere Gegenwart Wichtigem zu Tage befördert werden könnte; und sie wollten nicht wahrhaben, dass wir eine grosse, epochale Anstrengung für die Erarbeitung eines neuen Bildes der Geschichte unserer Stadt nötig gehabt hätten, so wie die Sieger von 1833, die Baselbieter, dies mit gros-

ser Souveränität durchexerzieren. Die Strafe folgte auf den Fuss: Die Politikerreden der Vereinigungsfeier zeigten überdeutlich, dass das veraltete historische Wissen unserer Geschichtsbücher die Probe aufs Exempel schon beim erst besten Test nicht besteht... Aber dieses alte Wissen ist zweifellos bequemer: Wenn die Forschung zum Beispiel hieb- und stichfest zeigen kann, dass der Kauf Kleinbasels rein gar nichts mit «solidarischen» und «partnerschaftlichen» Bürgern zu tun hatte, sondern dem Machtkül von Adelsclans entsprang, dann reisst jener Faden des an Jubiläen und in gewissen «Basiliensia» auf dem Buchmarkt blühenden historischen Angedenkens, welches bei der Erinnerung an die Groosmamma und die Bürgerwelt um 1900 seinen Anfang nimmt und kerzengerade zurück in die fernste Vergangenheit verlängert wird. Dieser Spiegel ist dann zerbrochen; die Scherben, die die historische Forschung hinterlässt, machen aber gleichzeitig den Platz frei für neue Bilder der eigenen Geschichte, von der man ja nicht fürchten müsste, sie sei nicht mehr unsere: es wäre bloss eine andere.

Man wird den Verdacht nicht ganz los, dass die «Neue Basler Geschichte» von gewissen Leuten so energisch bekämpft wurde, weil «me» bei dem bleiben will, was einem immer schon Freude gemacht hat an der Geschichte Basels, an «unserer Geschichte», die mit einer bestimmten Form baslerischer Identität verknüpft ist. Wahrscheinlich waren einigen der Gegner der NBG die magistralen Peinlichkeiten der Vereinigungsfeier gar nicht peinlich, sondern galten ihnen als Wahrheiten höherer Ordnung, an die zu rühren man neugierige Historiker/innen nicht noch mit 8,8 Millionen Franken ermuntern wollte.

Doch warum fand diese ablehnende Haltung Unterstützung bei der Bevölkerung, der grossen Mehrheit der Stimmenden, welche die «Neue Basler Geschichte» ja verwarfen, ohne dass ihre gesellschaftliche Identität von spezifisch bürgerlichen und darüber hinaus noch veralteten Geschichtsbildern abhinge? Liegt dies daran, dass überhaupt Geschichte für sie nicht (mehr?) jene identitäts- und orientierungsstiftende Rolle spielt, von welchen einige Historiker/innen und Geschichtsfreunde auf beiden Seiten der NBG-

Front so überzeugt sind? War es daher nicht eine Illusion zu glauben, politische Mehrheiten liessen sich für so etwa Abgelegens wie Geschichte gewinnen? Ist ein Volksfest nicht viel zugkräftiger?... Das kann sein; doch man täuscht sich da leicht: Historische Literatur aller Art – auch wissenschaftliche – verkauft sich in den Buchhandlungen unserer Stadt mitunter prächtig. Aber die Leute erschrecken, wenn man ihnen sagt, die drei Geschichtsbücher, die sie im Jahr 2001 werden lesen können, würden dann leider nicht 35.–, sondern fast 10 Millionen Franken kosten.

Den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern den Sinn und die Notwendigkeit dieser Differenz zu erklären, wäre in der Verantwortung der Basler Geschichtsfreunde aller Couleur gelegen. Sie haben diese Chance verpasst: Die einen, weil sie ihren universitären Elfenbeinturm nicht ver-

lassen wollten und es vorzogen, vornehm zu schweigen, um dann das Votum der «vox populi» schicksalsergeben zu vernehmen. Die andern hingegen propagierten das «Nein», weil sie nicht mochten, dass für 8,8 Millionen Franken kritische und neugierige Fragen gestellt werden, Fragen, welche die heute zur Verfügung stehenden Forschungsmittel auf ein erträgliches Mass beschränken. Vor allem aber fürchteten sie wohl, die NBG-Autoren/innen würden ihrer Kontrolle entgleiten, wenn für deren Arbeit im voraus staatliche Gelder gesprochen werden. Wieso soll sich der schöne Brauch ändern, dass in ein paar vornehmen, verschwiegenen und einflussreichen Stiftungsräten darüber entschieden werden kann, wer wieviel Geld für historische Arbeiten erhält? Nein, Basel ist eine zu traditionsbewusste Stadt. Wir ändern unsere alten Bräuche kaum.